

BRITTA ROCKT!

Bernd Lutterbeck
Technische Universität Berlin

Sie kennen doch sicher auch diese komische Besessenheit: Sie hören morgens im Radio so einen Schlager, der einem den ganzen Tag nicht mehr aus dem Kopf geht. Anfangs sträubt man sich noch, aber man hat keine Chance, die Versuchung ist größer. Dann singt man das Liedchen den ganzen Tag vor sich hin – manchmal etwas lauter, bis die Leute einen so angucken, Sie wissen schon wie.

Besessenheit und Wissenschaft liegen ja nicht so ganz weit voneinander. Diese, akademisch nicht einmal unübliche Verallgemeinerung und Überleitung, muss sein, wenn ich mich meinem eigentlichen Gegenstand zuwende: einem Beitrag für eine Festschrift für Britta Schinzel. Eine Festschrift? Oh weh, langsam fahren wir in den Orkus und die Jüngeren versüßen uns die Reise, natürlich singen sie herzergreifende Lieder und lassen allerlei Schalmeien zum Tanz aufspielen. Schalmeien? Bloß keine Schalmeien, Rockmusik, das wärs! Falls Sie das jetzt nicht verstehen, habe ich Verständnis. Sie sollten dazu eine Geschichte von Britta Schinzel kennen.

Langsam komm auch ich in die Jahre, die Erinnerung verblasst etwas. Die Geschichte ist mir aber in all den Jahren nicht aus dem Kopf gegangen, ganz wie dieses Lied, das man vor sich hin summt. Sie ging ungefähr so: Britta ist junge Mathematikerin in Aachen, die zu allen Hoffnungen berechtigt, wie man so schön sagt. Die Fakultät hat schon ein Auge auf diese junge begabte Akademikerin geworfen. Jeder, der durchblickt in der Welt, weiß, was das heißt: Jetzt bloß keine silbernen Löffel klauen und die Karriere ist geritzt. Britta erzählt dann, glaube ich, folgende Begebenheit, die ich mit meiner Fantasie etwas ausbauen darf: Eines schönen Tages baut sich vor einer ehrwürdigen mathematischen Fakultät eine Frau jüngerer Alters auf einem schweren

Motorrad auf, gekleidet in schwarzer Motorradkluft, mit wehenden langen Haar und einem feuerroten Helm vor sich auf dem Tank. Wahrscheinlich macht sie ein wenig Radau, damit die geliebten Kollegen auch wirklich gucken. Und schaut durchdringend und kampfesmutig in Richtung der Fenster. Sie weiß natürlich genau, dass ihre Kollegen entsetzt sind, kann es aber selbst nicht sehen. Eine Art Benthamsches Poptikum invers. Auf einmal setzt sie die Normen und nicht der Adel hinter den Fenstern. Sie sieht etwas, was dem Adel verborgen bleibt. Sie hätte alles tun dürfen, aber nicht diese ungeschriebene Regel brechen: Die Fakultät besieht sich die Jungen, nicht umgekehrt. Sowas reicht manchmal, dass eine Karriere perdu geht. Damals jedenfalls.

Böses Mädchen!

Sie glauben das nicht? Gut, noch ne Geschichte, diesmal von mir. 1970 war ich Assistent einer ehrwürdigen juristischen Fakultät der Universität Regensburg. Eine dieser neuen Universitäten mit tausend Türen. Immer fand sich ein Offiziant oder ein Student, der vorauseilte, um die Türen zu öffnen. Man war wer da unten in Bayern. Ich hatte es mir angewöhnt, mit dem Fahrrad in die Uni zu fahren. Nicht irgendeinem Rad, sondern einem Gefährt Baujahr 1946. Es sah aus wie frisch aus dem Kohlenkeller, hässlich ist gar kein Ausdruck. Aber es hatte einen schier unglaublichen Ledersattel und eine funktionierende Gangschaltung. Alle in meiner Umgebung haben mich beneidet um dieses Stück aus dem Technikmuseum. Fast alle. Eines Morgens fing mich der Dekan der juristischen Fakultät vor dem Eingang unseres Gebäudes ab. Er musste schon schon eine Zeit auf mich gelauert haben. Erst ließ er mich absteigen, dann gings los: vom Verhalten des Assistenten im Allgemeinen und im Besonderen. Im Allgemeinen muss ein juristischer Assistent natürlich Gott und Vaterland gehorchen (was in Regensburg damals noch zusammengehörte). Im Besonderen ist es ihm erstens verboten, überhaupt mit einem Fahrrad zur Uni zu kommen, geradezu lästerlich sei es aber, mit so einem schmutzigen, uralten, einfach unsäglichem Gefährt die Ehre der Fakultät zu besudeln. In Zukunft hätte ich das zu unterlassen. Sagt ein Professor der liberalen Fraktion dieser Universität. Ich weiß nicht genau, wie die Geschichte ausgegangen ist. Ich glaube, dass ich das Fahrrad dann einige Häuser weiter parkiert habe. Man weiß ja nie.

So ist das also mit der Akademie: Britta hätte damals bloß ein Strickkleidchen tragen und ihre Professoren anstrahlen müssen. Ich hätte aus einem VW Käfer steigen dürfen und besser dem Herrn Dekan eine dieser vielen Türen öffnen müssen. Man weiß ja nie.

Böser Junge!

Irgendwie scheint ja doch noch was uns geworden zu sein, aber solche Lehrstücke vergisst man natürlich nicht. Das sagt mir jedenfalls die Miene, mit der Britta mir ihre Geschichte erzählt hat. Ganz die Rebellin von damals, Freiheit und Abenteuer im

Blick. Easyrider und Motorradbräute auf der Suche nach dem, was die Verwalter der Normen verborgen haben, nur ihren eigenen Regeln verpflichtet.

Inzwischen wissen wir, dass die ewige Langeweile der Akademie und der Bruch von Normen zusammengehören. Manche landen, wie Britta und ich, bei der Akademie und werden Teil eines, notabene langweiligen Systems. Andere werden Picasso.

Aber träumen wird man wohl noch dürfen. Mensch Leute, hört auf mit diesem süßlichem Schleim. Fahrt ne Rockband auf und heizt ordentlich ein.

Zur Hölle mit der Akademie!

Es lebe die Freiheit!